

Zum Luthers Jahrestage und dem Prinzip *Sola gratia*

Jetzt schon im vorigen Jahre haben wir den fünfhundertsten Jahrestag der Deutschen- oder auch Weltreformation gefeiert. Obwohl nicht dazu von niemandem gefordert, möchte ich trotzdem dazu ein paar Worte sagen und Stellung nehmen.

Die drei „sola“ Prinzipien der Reformation sind bis jetzt etwas, worauf alle Reformationskirchen schwören und niemand darf da kein Mucks machen dagegen, was Luther selbst als *articulus stantis et cadentis ecclesiae* gezeichnet hat, nämlich gegen die Rechtfertigung von bloßem Glauben. Überdies hat man dazu, also zu diesem Prinzip eine praktische Übereinstimmung der Katholischen Kirche erreicht.

Im Grundsätzlichem hat die Kirche lang bevor existiert, als Luther diesen Artikel so kämpferisch aufgehoben hat, und es lagen nicht immer solche Fragen für die Christen im Vordergrund (und selbst Luther hätte dies nicht leugnen können) *und es brauchte nicht zugleich ein Verfallserscheinung bedeuten*. So zwar das hartnackige Suchen des Heils für daselbst, und – wenn man darüber schon sicher ist also für die Andere - hat die Christen manchmal von wichtigeren Dingen abgeleitet, von dem Lauschen der Welt und ihren Bedürfnissen, aber- meinetwegen – gut: Der Glaube, Die Gnade, die Schrift. Der Glaube ist seit jeher immer ein sehr bedeutendes Element in dem Christentum gewesen. Jesus selbst hat den Glauben als sehr belangvollen für den Menschen gehalten und nicht lange danach hat ihn auch Paul hervorgehoben im Rahmen seiner Dreiheit von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. Und nicht nur heute aber auch in anderen Zeiten und Ländern haben sich Christen sehr oft als „Gläubige“ gekennzeichnet. Jedoch ich will hier nichts mehr über den Glauben schreiben, denn ich habe es an anderen Stellen gemacht.¹

Die Schrift, so etwa ein Buch meint natürlich ein großtönendes Identifikationszeichen jeder Religion. Wir müssen uns jedoch dessen bewusst werden, dass wir jetzt uns in einer ganz verschiedenen, fast umgekehrten Lage befinden, als in den Zeiten, wann verschiedene heilige Schriften entstanden. Das Wissen der Menschheit befasste dann viel mehr als in den Büchern gelagert worden war; aber was in ihnen gelagert wurde, bekam wie ein Beschauzeichen eines zauberischen Gewicht, dass nämlich gerade solche Wörter, gerade solche Geschichten, gerade solche Gebete, gerade solche Verschwörungen und solche Ritualen in ein heiliges Buch aufzufassen geehrt wurden. Heute haben wir in Büchern viel mehr gefasst, als der Einzelne überhaupt immer mit seinem Gemüt erfassen kann: Bücher wurden uns sozusagen zu einem kollektiven Menschheitsgeist. Und in solcher Situation zu behaupten, dass das, was in dem – jetzt schon sehr altem - Bibelkanon nicht enthalten ist hat, keine Relevanz für die Religion der Christen hat, finde ich unhaltbar. Ich rate hier so (zusammen mit Paul: *Alles prüfet, das Gute behaltet*) zu einem gemäßigt kritischen Verhalten. Sogar in der Bibel hat nichts alles denselben Wert und die Worte Jesu kann man nicht z.B. mit den Annalen der Israelitischen Kriegsführungen aus der Buch Josua gleichsetzen.

Das Prinzip der Gnade (*sola gratia*) bedeutete immer das größte und verwickeltste Problem aus den obergenannten Drei. Was wird dadurch eigentlich gemeint? Grob gesagt meint das, dass ein Mensch kann sich sein Heil nicht mit eigener (moralischen) Leistung oder mit einem Art Selbstaktivierens sichern. Sogar so ein Erkennen erschüttert den Menschen. Doch praktisch alle Menschen in der Welt sich bemühen irgendwie jemanden zu nötigen, oder sich an etwas Außergewöhnlichem berühmt machen. Und nun sagt uns Christentum, oder mindestens ein von seinem wichtigsten Zweigen: „Hast du in deinem Leben viel Millionen aufgehäuft und hast du für sie Schulen und Krankenhäuser gebaut? Vielleicht verdanken dir auch viele Leute die Möglichkeit sich zu betätigen und du selbst bist der Menschheit hoch nutzbringend gewesen. Man mag dir

1 siehe [Glaube und Optimismus | Vox spiritualis aquilae \(andresius.cz\)](#)

ein Denkmal bauen, aber ins Himmel wird es dir nicht verhelfen.“ Sollen wir also aufhören uns über solche Dinge zu bemühen? Ist das überhaupt wünschenswert? Die Antwort auf beide Fragen ist natürlich „nein“, aber es gibt uns leider nicht das Christentum, sondern ein gewisser menschlicher Gemeinsinn, freilich der von den Christen verschmähte Humanismus. Und das, dass gerade hier uns das Christentum die Antwort schuldig bleibt, gilt mir als der größte Lapsus der so begründeten Doktrin. Es schadet sogar den Kirchen selbst, denn sie müssen verschiedene Zuchtmaßnahmen anwenden, und sogar die Menschen mit der Hölle schrecken, oder ungeheure Konstruktionen wie *tertium usum legis* ausdenken, damit die Hörigkeit ihren Mitgliedern nicht an ihren modernen Unabhängigkeit und freien Entwicklung zugrunde gehen.

Ich denke jedoch, dass die Antwort im Rahmen des Christentums existiert. Sie ist gar nicht einfach und hat etwa mystischen Charakter, und auch eine Voraussetzung. Die Voraussetzung ist die Hinnahme einer pessimistischen Weltanschauung. Das hatte den Christen meistens kaum Schwierigkeiten gemacht: die Welt ist böse und immer sich nur vertieft ins Schlechtere – das ist eine Anschauung, die seinerzeit wurde mit dem Christentum sogar gleichgesetzt. Heute aber wird sie von den Christen nicht so eindeutig geteilt. Das *sola gratia* Prinzip ist unter diesen Voraussetzungen so zu erfassen, dass in einer Lage, wann alles von den Dicken zu den Schmalen geht, wann jedwedes menschliches Bemühen, alles was die Leute gemeinsam oder vereinzelt bauen zerbricht, nicht ausreift, nicht zum Ziele gelangt, wann den Leuten ihr Werk vor ihren Augen vereitelt wird wie einmal der Turm von Babel, und das alles geschieht und gilt nach der angenommenen Prämisse der pessimistischen Weltanschauung immer, dann gibt es nur einen Ausweg – nur durch das Eingreifen einer höheren Gewalt, durch das Eingreifen Gottes. Ob hier noch etwas steht an der Welt, ob wir haben uns einander noch nicht zum Tode gequält, ob sich die Leute überhaupt noch aus den Früchten ihrer Arbeit freuen können, das alles ist nur durch die *Gnade Gottes*, nicht durch ihr Fleiß und Bemühen.

Vielleicht will jemand mit mir polemisieren, dass es doch niemanden gibt, der die gemeinmenschliche Lage so dunkel und zugespitzt sehen würde. Und übrigens: Die obengenannte Unfähigkeit des Menschen soll sich sogar den Reformatoren nach nur auf die Erreichung des Heils beziehen, nicht an seine Arbeits- und Bürgerstüchtigkeit.

Zu dem ersten Einwand: Es sicher gab sich in der Vergangenheit Leute, die so gesinnt waren: es lässt sich aus der religiösen und asketischen Literatur belegen. Und zu dem Zweiten: Das ist wahr, aber wenn wir die Fragestellung so nur auf das pur theologische Arbeitsfeld einschränken, es hört überhaupt auf gefühlsmäßig und existential aufweisbar zu sein, es wird nur zu einer gewisser verwickelten Dogmatik ohne jedem Erfahrungsgrund (das ist auch die Weise, wie das Problem von einem von den ausschlaggebendsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts Karl Barth erfasst wird). Soll das „Heil“ erlebt werden, es darf nie nur eine abstrakte dogmatische Kategorie sein, sondern es muss uns innerlich wesentlich, d.h. in unserer ganzen psychisch-physischen-geistlichen Zusammenstellung ergreifen und es muss auch unsere Lebensfragen erfassen, sowieso unsere Hoffnungs- und Erkenntnisfragen.

Ich meine, dass es jetzt der richtige Moment ist einige Beispiele aus der Geistgeschichte der Menschheit anzuführen, die uns dieses Prinzip des Menschenscheitern und der Rettung Gottes klar illustrieren werden.

Das Gefühl der Unwichtigkeit eigenes Selbst und eigener Verdienste, dafür jedoch nur größere Empfindung der Macht Gottes war allen Mystikern, und übrigens allen frommen Leuten des Mittelalters eigen. Als Beispiel führe ich an meine beliebige Persönlichkeit – Juliana aus Norwich: „*Unsere Gott und Herr hat mir geoffenbart, dass er einen großen Tat tun wird und er selbst es vollbringen wird,... Die größte Freude ruht darin, so hat es meine Seele verstanden, dass Gott selbst*

wird die Tat vollführen, und ich werde gar nichts machen; ich werde nur sündigen, aber meine Sünde wird die Wirkung seiner Güte nicht vernichten.“ – so dachte und schrieb ein hundert Jahre vor Luther die englische Mystikerin.

Aber der bemerkenswerteste Beleg einer gleichartigen (mystischen) Gesinnung, wie der Reformator innehatte, bietet jedoch die größte katholische Mystikerin des Luthers Säkulum, die heilige Theresa von Avila, oder auch ihr geistliche Jünger Johann von Kreuz. In dem Werk von beiden diesen Persönlichkeiten wird an mehreren Stellen oft darauf hingewiesen, dass ein Mensch auf dem geistigen Wege einmal unvermeidlich zu dem kritischen Moment gelange, wann und wo weiteres Fortkommen gar nicht möglich sei, wann der Mensch der Depression und Verzweiflung verfallt – und – nämlich dann Gott sein Werk in ihm zu tun beginne.

Die beiden vorangeführten Beispiele waren aus dem Gebiet, wo man schlechterdings etwas solches erwarten kann, aus dem Gebiet des geistigen Lebens und die Interesse ihren Akteurs war nichts andere, als das innere Leben selbst. Obwohl können sie Luthers Grundthese unterstützen, sie demonstrieren noch nicht den erweiterten Standpunkt worum ich mich hier versuche. Man könnte sicher Einzelmenschengeschichte hier erzählen – in manchen Kirchenkreisen sind solche Erzählungen ziemlich populär und irgendwo sie sogar in die Liturgie eindringen und bilden da ein eigenartiges Genre des sogenannten „Zeugnisses“. Und in der Historie könnten wir auch Beispiele von praktisch verlorenen Situationen finden, wann die Rettung trotzdem geschah - außerhalb der Regie der Beteiligten. Wenn diese Geschichten bei den Kulturen und in den Epochen die noch religiös waren abgespielt hatten, oft ist so eine Geschichte als ein „Wunder“ interpretiert worden, das später ein Anlass gab beispielsweise zur Bau eines Heiligtums, einer Pilgerstätte, oder zur Einführung von bestimmten Riten.

Wir bedienen uns hier weder des Eines noch des Anderes, sondern wir greifen nach der Mythologie, und nämlich nach einem modernen Mythos, Mythos, der ganz von Anfang ein Literaturgewand genoss. Und das deshalb, dass in solchem Fall wir fähig sind, mit dem Beispiel zugleich seine Interpretation anzuführen. In J.R.R.Tolkiens mythischer Erzählung Die Silmarillion, was etwa ein Epos der Urzeit ist, die über Epochen redet, wann die Erde noch auf anderen ontologischen Niveaus sich bewegte, als den rein Menschlichen, wird von einem langen und grimmigen Kampf erzählt, den die Population von *Eldar*, etwa älteren Brüder der Menschen, die ihnen durchaus ähnlich sind, aber mit höherer Geistlichkeit und potentieller Unsterblichkeit (trotz welcher sie jedoch gewaltigem Tod erlegen können) mit dem dunklen Feind der Welt, alles Göttliches sowieso Menschliches fuhr. Und diesen Kampf hatte dieses Volk auf eigene Faust, nicht unterstützt von höheren göttlichen Kräften unternommen. Tolkien webt hier sehr viele Geschichten und Personalschicksalen zusammen, die in sieben Schlachten, die diese Urmenschheit mit dem dunklen Feind gekämpft hat. Und trotz ungeheurer Tapferkeit und Ingenium jenes Volkes, jede von diesen Schlachten sich in Katastrophe verwandelt hat. Die letzte Schlacht war auch die größte Katastrophe. Und erst in dieser Situation, wann alles schon verloren war, hat sich die Götterwelt zu Einem Eingreif entscheiden. Was für Sinn hatte denn alles das Streben alle die Schlachten? Kein Sinn? Nein! Der Menschliche Wille sollte sich dadurch erweisen. Man könnte sogar sagen: Je vollkommener Niederlage, je tiefer Niedergang, desto mächtiger ist der Apell auf den Willen des Menschen und desto kräftiger Grund für den künftigen – heute vielleicht noch geschenkten, morgen aber selbst bekämpften – Sieg!